

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Pierre Lagrange**

**Tod in der Provence**

Ein Fall für Albin Leclerc

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## PROLOG

*Ich bin das Licht. Ich bin die Sonne, die in der Finsternis erstrahlt und dem Toten Geist einhaucht. Ich bin die Inspiration. Der Same und Quell. Das Leben. Der Schöpfer. Im Dunkel der Agonie, in der qualvollen Umnachtung, bin ich der Funke. Ich leuchte hell wie ein Feuer. Wie eine Supernova. Ich bin das Licht.*

Der Mann stand inmitten des Gewölbes und breitete die Arme aus. Es war kühl, und der Raum war in den harten Schein zweier Halogenlampen getaucht. Die Fugen des alten Bruchsteinmauerwerks krochen wie schwarze Adern über die Wände. Winzige dunkle Flüsse voller Schatten, die auch auf dem Fußboden ein wirres Geflecht bildeten. Die Luft hier unten war feucht, schal und verbraucht. Sie roch schwach nach Moder, nach Chemie und nach Elektrizität. Der betörende Duft des mannshohen Lorbeerbaumes jedoch überlagerte alles andere.

Der Mann schloss die Augen. Er atmete tief ein. Er atmete tief wieder aus. Für einen Moment begann die Welt um ihn herum zu taumeln. Er dachte an die weiße Haut. Weiß wie Milch und Marmor und die blassblauen Venen darunter. Er stellte sich die Bewegung vor, voller Anmut und Grazie. Unter den schlanken Füßen und den leichten Schritten würde man das Wispern des Laubes hören. Bei dem Gedanken daran

erfasste ihn ein so heftiges Schaudern, dass er sich an der Tischkante festhalten und danach tasten musste wie ein Blinder. Dann öffnete er die Augen wieder. Was er sah, versetzte seinem Herzen einen Stich und erfüllte es blitzartig mit tiefer Liebe, Demut und heißem Verlangen. Er spürte, wie der Schweiß von innen gegen die Poren drängte, ohne einen Weg hinaus zu finden. Der Puls wühlte wie ein lebendiges Wesen in seinen Adern. Doch dann war der Augenblick vorüber. In ihm breitete sich wieder die traurige Leere aus, denn das Knistern des Laubes und das Brechen kleiner Äste würde er niemals hören können, wenn sich nicht endlich etwas ergab.

Langsam drangen die Umgebungsgeräusche zurück in sein Bewusstsein. Das leise Summen der Generatoren. Das Plätschern. Er betrachtete die zuckende Form vor sich. In dem kalten Licht wirkte sie noch weißer als in seiner Vorstellung. Wie nicht von dieser Welt. Er griff nach vorne, bewegte den Drehregler des Trafos, um die Spannung der Impulse zu verringern. Das Plätschern wurde leiser, weil die Bewegungen der Form schwächer wurden. Eine Form, die ein Michelangelo aus dem Stein befreit haben könnte. Schmal und elegant, dennoch kraftvoll. Wunderschön, nahezu perfekt – und doch so unvollständig. Der Mann seufzte und stellte den Strom ganz aus, worauf die Bewegungen wie bei einer an Land gezogenen Forelle nachließen und schließlich erstarben.

Er zog die Gummihandschuhe über und griff in den Glas-tank. Mit Daumen und Zeigefinger entfernte er die Krokodilklemmen aus dem Fleisch, in dem kleine Metalldrähte steckten. Sie würden später mit den anderen verknüpft, aber es war noch nicht an der Zeit dazu. Das Material war noch unvollständig. Erneut dachte der Mann an das Knistern des Wald-

bodens, als er die anderen Klemmen unterhalb des Knöchels löste, wo sich ebenfalls Kupferdraht befand – und wo eindeutig noch etwas fehlte.

# 1

DIE SOMMERLUFT DER PROVENCE lag an diesem Juniabend schwer und duftend auf dem noch glühenden Land. Die Felsen am Col de Murs strahlten die Hitze des Tages ab. Der graue Stein, an dem sich Bäume, Büsche und Flechten festklammerten, schoss links und rechts der Straße schroff in die Höhe. Der Himmel darüber hatte beinahe die Farbe der blühenden Lavendelfelder angenommen, die Nicole und Pierre eben an der Abbaye de Sénanque kurz hinter Gordes passiert hatten. Bald würde ein klarer Mond aufgehen. An einem Tag wie heute und einem Abend wie diesem dachte jeder nur ans Leben, das man genießen, aufsaugen, einatmen musste. Aber, wie immer, gab es Ausnahmen – denn Pierre war wütend. Richtig wütend. Er fuhr mit seinem kleinen Peugeot in einem irren Tempo durch die engen Serpentinien des Höhenzuges, der wie ein kleiner Bruder des einige Kilometer südlich verlaufenden Luberon wirkte. Ein Glück, dass die alte verbeulte Karre überhaupt noch fuhr. In jeder scharfen Kurve quietschten die Reifen, und die Türverkleidungen klapperten.

Nicole schwieg. Sie hielt ihre nackten Füße nach draußen, um sie vom Fahrtwind kühlen zu lassen, denn der Peugeot hatte keine Klimaanlage. Durch das offene Fenster strömte der Geruch von Pinien herein. Nicht ein Auto war ihnen bislang entgegengekommen. An Wochenenden herrschte hier

weitaus mehr Verkehr. Auf der Hochebene gab es viele Möglichkeiten zum Picknicken an fest installierten Tischen und Bänken, die gerne von großen Familien genutzt wurden. Es waren Touristen und Hobbyfotografen unterwegs, die sich an der pittoresken Landschaft erfreuten oder die rätselhaften Steinhaussiedlungen bei Gordes, die Bories, besichtigen wollten. Oder natürlich die Abtei von Sénanque, wo man zu den Mittagsmessen gregorianischen Gesängen in der Sonnenglut lauschen und Lavendelhonig kaufen konnte, den die Mönche selbst herstellten. Aber an einem ganz normalen Wochentag wie heute hatten alle etwas Besseres zu tun, als durch die provenzalische Landschaft zu rasen und sich dabei zu streiten. Überhaupt fuhren Nicole und Pierre nur deswegen hier entlang statt auf der Bundesstraße, weil Pierre in seinem Wutausbruch vorhin im Kreisverkehr falsch abgebogen war.

»Du kannst mich mal«, brüllte er jetzt und quälte sich mit dem Zigarettenanzünder ab. Es gelang ihm nicht, sich eine weitere Zigarette anzustecken. Also drehte er stattdessen die Musik ohrenbetäubend laut an. Basslastiger Raggamuffin von Raggasonic.

Nicole gab ein genervtes Murren von sich und fuhr sich durch das feuerrote Haar, in das einige Strähnen geflochten waren.

»Ich kann dich mal?« Nicole verdrehte die Augen und spreizte die Zehen. An zweien steckten Ringe. »*Du* kannst mich mal! Oder besser gesagt: Du kannst mich überhaupt nicht mehr, du Idiot!«

»Verfickte Schlampe!«

Pierre hieb mit der Faust aufs Lenkrad. Der Peugeot machte in der langgestreckten Kurve einen Satz nach links.

Brach beinahe aus. Die Reifen quietschten noch lauter als bisher. Nach zwei hektischen Lenkbewegungen war der Wagen wieder in der Spur. Pierre starrte Nicole aus wütenden Augen an, anstatt auf die Straße zu achten. Sie bemerkte Schweißtropfen in seinem Bart und an seinen Schläfen.

Männer wie Pierre hatten ihren bescheuerten Stolz, so war das eben. Er war der Mann, sie war die Frau. Er sagte, was lief. Fertig. Und da konnte er sich noch so sehr als Freigeist darstellen, als Vagabund, der sein Geld mit Straßentheaterprojekten und als Jongleur auf dem Platz vor dem Papstpalast in Avignon verdiente. Er konnte sich mit weiteren hippen Tätowierungen und Piercings pflastern, um sein Anderssein zu unterstreichen, und noch mehr kiffen und von morgens bis abends mit weltoffenen Leuten in den alternativen Studentenclubs abhängen und über Freiheit dozieren. All das würde nichts daran ändern, dass er sich manchmal wie ein idiotischer Macho benahm und Nicole als sein persönliches Eigentum ansah.

Was sie natürlich nicht mit sich machen ließ. Deswegen fauchte sie: »Fick dich selber und guck auf die Straße, statt mich anzuglotzen!«

»Aha.« Er nickte vor sich hin. »Soso. Weißt du was? Ich sage dir was.«

Verdammt, er sollte lieber die Klappe halten, dachte Nicole. Jedes Mal diese blöde Tour. Heute regte er sich so auf, weil sie bei Benedicte und Josie in Gordes zum Grillen gewesen waren. Benedicte arbeitet dort in einer kleinen Galerie, wo sie allen möglichen Schnickschnack an die Touristen verkaufte. Vor allem an die Amerikaner, die alle Stationen aus sämtlichen Peter-Mayle-Büchern über die Provence abklapperten und unbedingt in dem Restaurant essen wollten, in

dem Russell Crowe in Ridley Scotts Film »Ein gutes Jahr« gegessen hatte. Dem Ridley Scott von »Alien« und »Gladiator«, der im Luberon lebte. Wie so ein paar weitere Hollywoodleute.

Jedenfalls hatte sich Benedicte damit verplappert, dass Nicole ihr für ein paar Aktbilder Modell gestanden hatte, weil sie fand, dass Nicoles Körper perfekt dafür geeignet war. Wie der einer Elfe, was wiederum Nicole sehr geschmeichelt hatte. Pierre wusste von alledem aus gutem Grunde nichts – von den Aktbildern nicht und nicht von den Komplimenten. Denn Nicole war klar, dass ihm das ganz und gar nicht passen würde. Und damit sollte sie recht behalten. Denn Benedicte stand auf Frauen. Sie war zwar im Prinzip mit Lilou verheiratet, aber für Pierre schien das keine Rolle zu spielen. Er regte sich also darüber auf, dass Nicole ihn hintergangen hatte. Er regte sich darüber auf, dass Nicole sich für Benedicte ausgezogen und ihn vielleicht mit Benedicte oder Josie oder womöglich sogar mit beiden zusammen betrogen haben könnte. Er regte sich erst recht darüber auf, dass eventuell Nicoles nackter Körper in Röteln und Acryl in Dutzenden Haushalten in Arizona oder sonst wo von fetten amerikanischen Kapitalisten angestarrt werden würde. In der Folge war er beim Grillen ausgerastet, nicht mehr zu beruhigen gewesen, aufgesprungen und zum Auto gerannt. Nicole, wie so oft, war mit den Achseln zuckend und einem entschuldigenden Blick hinter ihm hergelaufen.

Jetzt brüllte er: »Ich sage dir was! Du kannst selbst auf die beschissene Straße achten!«

Und damit trat er auf die Bremse. Der Wagen machte einen plötzlichen Ruck – Nicole ebenfalls. Die Sicherheitsgurte schnitten ihr ins Fleisch. Pressten ihren Brustkorb zusammen.

Sie keuchte, zog schnell die Beine ins Innere, als der Wagen stand.

»Raus«, sagte Pierre.

»Was?«

»Raus!«

Er beugte sich vor, drückte auf den Auslöser des Sicherheitsgurtes auf Nicoles Seite, löste ihn. Er schnauzte: »Raus aus meinem Wagen. Geh von mir aus zu Fuß, mir egal, aber ich fahre kein Stück mit dir weiter!«

»Spinnst du jetzt völlig?«

Nicole starrte ihn fassungslos an und wartete darauf, dass er sagte, das sei alles nur ein Spaß. Was er aber nicht tat. Stattdessen löste er seinen eigenen Gurt, beugte sich über Nicole hinweg und öffnete die Beifahrertür. Er stieß sie umständlich auf und versuchte dann, Nicole nach draußen zu bugsieren. Er roch nach Schweiß. Nach bitterer Wut. Nicole widersetzte sich. Pierre griff nach ihr. Seine Hand umklammerte Nicoles Oberarm wie ein Schraubstock.

»Lass mich los!« Sie kreischte, denn so hatte sie ihn noch nie erlebt. Er wirkte regelrecht gewalttätig. Er machte ihr Angst. Große Angst.

Pierre brüllte wieder: »Raus!«

Nun stemmte er sich mit allem Gewicht gegen sie. Nicole wollte sich mit der einen Hand irgendwo festhalten, fand aber keine Möglichkeit dazu. Mit der anderen wollte sie sich aus Pierres Griff lösen. Was ihr nicht gelang. Schließlich purzelte sie auf die Straße. Fiel aufs Knie und den Ellenbogen. Hörte die Engel singen, weil sie mit dem Musikantenknochen aufgeschlagen war. Schließlich versuchte sie, sich aufzurappeln, halb im Straßengraben in einem großen Rosmarinbusch, halb auf der Straße. Als sie sich umdrehte, sah sie,

wie Pierre die Tür wieder zuzog und durch das offene Fenster auf der Beifahrerseite brüllte: »Schön auf die Straße achten! Schlampe!«

Dann gab er Vollgas und fuhr mit durchdrehenden Reifen davon. Im nächsten Moment war der Peugeot ausgangs der Schlucht am Col de Murs in einer Kurve verschwunden.

»*Verdammt!*«, rief Nicole mit sich überschlagender Stimme und stand umständlich auf.

Der blöde Idiot hatte sie wirklich aus dem Wagen geworfen. Hier, mitten im Nirgendwo. Das war kein Albtraum, das stimmte wirklich – und das verdeutlichten ihr nicht nur der singende Ellenbogen und das blutige Knie. Das signalisierte ihr auch das sich entfernende Motorengeräusch, das nach kurzer Zeit mit dem Zirpen von unzähligen Grillen verschmolz. Um sie herum gab es nichts als Natur und das sich dahinschlängelnde Band der Straße, der D4, die wie ein Flickenteppich aussah und deren Oberfläche sich warm und rau unter ihren Füßen anfühlte. Die D4 führte entweder eine ganze Menge von Kilometern zurück nach Gordes und zur Abtei von Sénanque – oder nach Venasque, einem kleinen Bergdorf, in der anderen Richtung. Was ebenfalls einige Kilometer waren.

*Scheiße*, dachte Nicole. Diesen langen Weg? Das würde ja Stunden dauern. Und dann keine Schuhe, nur in Shorts und ihrem Batik-T-Shirt, denn alles andere befand sich in ihrer Umhängetasche. Handy, Schlüssel, Zigaretten. Geldbörse. Ein Pullover. Eine angebrochene Flasche Wasser. Und die Tasche war noch im Wagen. Vor allem das Handy fehlte, denn damit hätte sie aus dieser verdammten Einöde irgendwen anrufen können, um abgeholt zu werden. *So ein Mist!* Und Autos kamen hier keine vorbei. Ihr blieb nur eines übrig:

zu laufen. Nach Gordes, S enanque oder Venasque – in einen Ort, wo sie telefonieren konnte. Vielleicht in einem Bistro, oder in einem Café.

»Ich hasse dich, Pierre!«, schrie Nicole in den Abendhimmel. Sie schluchzte vor Wut. Tränen stiegen ihr in die Augen. Ihre Nase lief.

»Mistkerl!«

Nicole ballte die Fäuste. Schnaufte. Lauschte.  berlegte und hoffte. Vielleicht hatte Pierre es sich doch wieder anders überlegt. Wollte ihr nur auf seine Art zeigen, wo es langging und wer der Chef war. Vielleicht w urde er zurückkommen und sie wieder aufsammeln, weil sich sein schlechtes Gewissen meldete und ihm klarwurde, dass er das nicht bringen konnte, sie allen Ernstes hier allein zurückzulassen.

Aber es kam niemand. Es zirpten nur die Grillen. Kein sich n aherndes Motorengeräusch. Kein Pierre. Niemand. Es passierte überhaupt nichts. Gar nichts. Und schließlich entschied Nicole, sich in Bewegung zu setzen und in die Richtung zu gehen, in der auch der Peugeot verschwunden war. In Richtung Venasque.